



Die Sonntagspredigt

P. Jeremias Müller O.S.B. nov, Benediktinerstift Admont

13. Dezember 2009, 3. Advent LJC

Lass die Hände nicht sinken! Freue dich!

Lesungen: Zef 3,14-17 / Phil 4,4-7 / Lk 3,10-18

[„Die Hände zum Himmel, kommt, lasst uns fröhlich sein!“ – so singen sie schunkelnd an Fasching in den deutschen Hochburgen Köln, Düsseldorf und Mainz. Die Hände zum Himmel als Ausdruck der Freude, der Begeisterung, der Gemeinschaft bei Weltjugendtagen mit dem Papst oder bei La-Ola-Wellen im Stadion während Fußballmeisterschaften. Die Hände zum Himmel heben die Stars, wenn sie sich bejubeln lassen; Politiker, wenn sie Wahlsiege feiern; der Papst, wenn er den Gläubigen auf dem Petersplatz zuwinkt. Die Hände zum Himmel – das machen Christen noch heute im Orient, wenn sie in der alten, antiken Haltung des betenden Menschen („Orante-Haltung“) wie die Priester in der Liturgie zu Gott rufen.]

Der dritte Adventsonntag ist ein Zwischenstopp der Gefühle. Die Vorfreude auf Weihnachten soll spürbar sein, weniger das Warten, aber noch nicht das volle „Ergriffensein“. In der Farbe der Liturgie etwa drückt sich das aus, wo statt des strengen Violett das Rosa – Mischung aus Violett und weiß - gewählt wird (in Österreich sogar die dritte Kerze des Adventkranzes in rosa gehalten ist) sowie in den Lesungen, die von der Freude der Menschen erzählen, welche auf Gott ihr Leben bauen. Die Hände zum Himmel, kommt, lasst uns fröhlich sein – die Lesung aus dem Buch des Propheten Zefanja drückt es so aus: „Lass die Hände nicht sinken! Der Herr dein Gott, ist in deiner Mitte, ein Held, der Rettung bringt. Er freut sich und jubelt über dich, er erneuert seine Liebe zu dir, er jubelt über dich und frohlockt, wie man frohlockt an einem Festtag!“ Wir sollen die Hände erhoben lassen... Eine Szene aus dem Leben des Mose fällt mir ein. Die Geschichte spielt im Zusammenhang mit dem Auszug aus Ägypten. Joshua kämpft gegen Amalek um das Land, in das sie hineinziehen sollen. Mose schaut dem Kampf wie ein Heeresführer aus der Ferne zu. Gott sagt zu Mose, er solle seine Arme erhoben lassen. So lange er dies tun würde, würde er die Herrschaft über seine Feinde haben. Und dann – mit Humor – wird beschrieben, dass Mose mit der Zeit die Arme und Hände schwer wurden. Da heißt es dann wörtlich: „Als dem Mose die Hände schwer wurden, holten sie einen Steinbrocken, schoben ihn unter Mose und er setzte sich darauf. Aaron und Hur stützten seine Arme, der eine rechts, der andere links, sodass seine Hände erhoben

blieben, bis die Sonne unterging.“ (Ex 17,12). So siegte Joshua über Amalek, weil Mose die Hände zum Himmel erhob.

Wir haben an den vergangenen zwei Adventsonntagen nach der Grundhaltung des Christen gefragt. Der erste Advent gab uns Antwort auf die Körperhaltung: Wir können und sollen adventliche Menschen sein, in dem wir achtsam sind und hinhören, gleichzeitig aufrechte Menschen sind, aufrecht stehen, uns erheben. Am zweiten Adventsonntag haben wir unsere Ausstrahlung bedacht. Mit dem Schmuck der Herrlichkeit sollen wir uns bekleiden: mit dem Taufkleid – unserem Personalausweis des Glaubens; der Krone – dem Kranz unserer Würde und mit dem Kreuz, dem Zeichen unserer Hoffnung. Heute hingegen geht es um den Ausdruck unserer Hoffnung **in der Tat**, um die Übersetzung unserer Hoffnung in die Sprache **des Handelns** der Menschen. Unsere Hoffnung auf die Rettung Gottes, auf seine Gegenwart unter uns, in unserer Mitte, muss uns zu zweierlei an Reaktionen führen:

1. **Wir dürfen die Hände nicht sinken lassen, sondern zu ihm uns ausstrecken.** Wir dürfen sie auch nicht in den Schoß legen und denken: Er wird das schon machen! Nein, uns ist ein großer Spielraum geschenkt, den wir selbst gestalten und verwalten dürfen und sollen. Dieser Spielraum ist unser Leben! Unsere Hände sind die Werkzeuge und die Ausdrucksformen einer Grundhoffnung in uns: Wir sind Co-Kreatoren Gottes und haben Verantwortung für uns, für andere, für diese Welt. Sich zu ihm ausstrecken, heißt nichts anderes: Als alles von ihm erwarten, aber das nötige von unserer Seite aus tun, was uns möglich ist! Unsere erhobenen Hände stehen für die Hoffnung, dass wir den „Kampf“ des Lebens gewinnen können, dass wir dem Guten zum Durchbruch verhelfen.
2. **Wir leben nicht im Jammertal, sondern auf dem Hügel der Freude und der Hoffnung.** Manchmal schleicht sich gerade im Leben von Saarländern eine Krankheit in das „Betriebssystem“, welche sich „Flämm“ nennt. Sie ist eine Mischung aus: Frust, Resignation, Enttäuschung, Trauer, Ärger, Ohnmacht. Die „Flämm“ ist das Gegenteil der hoffnungsvollen Freude, welche mitten im Advent den adventlichen Menschen auszeichnet. Unsere Freude ist zielgerichtet auf eine Person hin, nicht auf etwas Materielles: Es geht nicht um die Vorfreude auf eine neue Couchgarnitur, einen MP3-Player oder ein neues Auto. Es geht um die Freude auf den Gott, der in unserer Mitte ist, der uns nahe ist! Sich freuen, statt nur jammern, d.h. auf das Gute zu schauen!

Adventlicher Mensch zu sein, das heißt aufgerichtet im Leben stehen und wachsam sein. Es bedeutet auch sich mit dem Schmuck des Glaubens zu kleiden, mit dem Taufkleid, der Krone der Würde, dem Kreuz als Zeichen der Hoffnung. Aber auch die Hände auszustrecken nach Gott, von ihm alles zu erwarten und doch das zu tun, was uns möglich ist – und in der Freude auf das Kommende zu leben. Freude aber kann ich am ehesten empfinden, wenn ich auch ein dankbarer Mensch bin, einer, der sein Leben Gott verdankt.